

**Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania, 31.1.2021 (im Fernsegottesdienst TV Oberfranken)**

Pfarrerin Sandra Herold

Predigttext: 2. Petrus 1,16-19

Nur so eine Ahnung: dass es mehr gibt, als unsere Augen sehen.  
Nur so eine Ahnung: dass Sterne mehr sind als nur Kugeln aus Gas.  
Nur so eine Ahnung: dass Himmel und Erde sich berühren können;  
dass in einem Menschen Gott gegenwärtig ist.  
Nur so eine Ahnung – und manchmal, da geht uns ein Licht auf.  
Und dann sehen wir.

Nur so eine Ahnung: Sie ahnen es: die weisen Männer aus dem Morgenland. Sie ahnen, dass ein König zur Welt kommen wird – denn es steht in den Sternen. Und so machen sie sich auf den Weg. Sie folgen dem Stern, folgen ihrer Ahnung und suchen das Kind.

Natürlich gehen sie dorthin, wo Könige gewöhnlich geboren werden – und sind doch auf dem Holzweg. Denn bei Herodes werden sie nicht fündig. Aber dann, im kleinen Bethlehem, geht ihnen ein Licht auf. Und sie sehen ihn. Den neugeborenen König. Ein Kind einfacher Leute – und doch die Hoffnung der Welt.

Der Stern steht über dem Haus, ein Leuchten geht von ihm aus. Und drinnen im Haus leuchtet das Gold, duften Weihrauch und Myrrhe. Und die Weisen folgen ihrer Ahnung, beschützen das Kind, kehren auf einem anderen Weg nach Hause zurück.

Nur so eine Ahnung: Er ahnt es: Johannes, der Täufer. Er ahnt, dass das Himmelreich nahe herbeigekommen ist. Und so steht er in der Wüste und ruft die Menschen zur Buße auf. Es ist Zeit, sich vorzubereiten. Den Weg zu bereiten. Und viele kommen zu ihm und steigen in den Fluss. Tauchen unter Wasser und lassen sich taufen. Viele kommen zum Jordan – und einer von ihnen ist Jesus.

Johannes ahnt es: dieser ist anders. Den kann er nicht taufen. Doch Jesus besteht darauf. Und Johannes tauft Jesus, mit Wasser im Jordan. Und dann geht Johannes ein Licht auf – der Himmel reißt auf. Und er sieht ihn. Den Sohn. Hell wird es. Und der Geist kommt wie eine Taube herab. Und Johannes gehen die Ohren auf und er hört die Stimme aus dem Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und Johannes beginnt zu verstehen: Hier ist der Herr, ihm bereitet er den Weg in der Wüste.

Nur so eine Ahnung: Er ahnt es: Petrus, der ehemalige Fischer, der Jünger Jesu. Er ahnt, dass Jesus der Christus ist. Und hat doch noch nicht verstanden, was da noch kommen wird. Er folgt seiner Ahnung, geht mit Jesus. Petrus folgt ihm durchs Land, hört seine Worte, steigt mit ihm auf einen hohen Berg. Dorthin, wo Himmel und Erde sich berühren.

Und dann geht ihm ein Licht auf. Und er sieht ihn, hell wie die Sonne, in weißen Kleidern. Sieht ihn neben Mose und Elia. Ist vielleicht ein wenig geblendet und schießt übers Ziel hinaus. Petrus will Hütten bauen, will bleiben. Ahnt, dass dies ein besonderer Ort ist und erkennt doch nicht. Und so: mitten im Reden – Schatten. Schatten einer lichten Wolke.

Und dann geht Petrus noch ein Licht auf. Die Ohren gehen ihm auf und er hört die Stimme aus dem Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ Die Worte leuchten, erschrecken Petrus. Er schaut zu Boden. Und als er aufblickt, da sieht er ihn. Jesus, den Menschensohn. Der von der Auferstehung der Toten spricht. Vom Leben. Vom Licht, das die Dunkelheit durchbricht.

Und sie gehen hinab vom Berg – zurück in den Alltag. Petrus, und auch Jakobus und Johannes, sie folgen dem Menschen, in dem Gott gegenwärtig ist. Folgen dem Sohn, der Licht in die Welt bringt.

*„Ich glaub doch nicht an Märchen!“ „Das sind doch nur Fake-News!“*

*„Also der Lügenpresse kann man gar nichts glauben.“*

Die Frage nach der Wahrheit, nach der Glaubwürdigkeit ist aktuell wie nie. Die Menschen streiten darum, welche Fakten vertrauenswürdig sind und wem man glauben kann. Und welche Geschichten eher in die Kategorie Märchen oder wilde Phantasie gehören.

Die Frage nach der Wahrheit stellen Menschen schon immer. Und nicht nur in Bezug auf die aktuellen Nachrichten. Schon lange – und auch heute, gibt es viele, die sagen: „An Botschaften aus den Sternen kann ich nicht glauben – und an Stimmen aus dem Himmel oder helle Lichterscheinungen auch nicht.“

Was brauchst Du, um etwas zu glauben? Wessen Worten schenkst Du Vertrauen? Und was kann Dir helfen, dass Du eine Geschichte für wahr hältst? Das haben wir auch unsere Konfirmandinnen und Konfi-Teamerinnen gefragt. Und weil sie heute nicht persönlich hier sein können, haben wir sie gebeten, ihre Antworten auf Video aufzunehmen.

*Eine Konfirmandin: Um etwas zu glauben, brauch ich ein Beweisvideo oder eine glaubwürdige Geschichte. Am besten wäre es, wenn ich es mit eigenen Augen sehen würde. Dann kann ich zu 100 Prozent sagen, dass es wahr ist*

*Eine Konfirmandin: Ich brauche, um jemandem glauben zu können, ein gewisses Vertrauen, vielleicht auch Fotos oder Videos, also Beweise oder ähnliches.*

*Eine Konfirmandin: Um etwas zu glauben, ist es nie schlecht, ausreichend Beweise zu haben. Aber wenn etwas so absurd ist, dass es sich niemand ausgedacht haben könnte und mehrere Menschen ähnliche Dinge unabhängig voneinander erzählen, dann kann man das eigentlich auch schon glauben.*

Beweise! Das ist eigentlich absolut notwendig, wenn wir etwas glauben sollen. Auch hilfreich: wenn wir denen vertrauen, die etwas erzählen. Am besten ist es aber, wenn wir es mit eigenen Augen gesehen haben.

*„Ich glaub doch nicht an Märchen!“ Das sagt auch der Verfasser des 2. Petrusbriefes:*

*Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.*

Petrus sagt: „Ich glaub doch nicht an Märchen! Nicht an ausgeklügelte Fabeln, die sich irgendjemand phantasievoll ausgedacht hat: sondern: ich kann glauben, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, das ist der beste Beweis! Und ich hab prophetische Worte, denen ich vertrauen kann.“ Spannend dabei ist: der, der sich hier Petrus nennt, hat irgendwie trotzdem ein andere Verständnis von Wahrheit als wir. Denn die Forscher, Theologen und Historiker, die sind sich mehrheitlich einig:

der Brief wurde vermutlich erst im 2. Jh., also 100 Jahre nach dem Tod von Jesus geschrieben. Und der, der den schreibt, der sagt: „Ich bin Petrus, Simon Petrus, der, der mit Jesus durchs Land gegangen ist.“ Und wahrscheinlich wusste der schon, dass die Leute wissen, dass er das eben nicht ist. Aber er sagt: „Ich bin es.“ Er stützt sich auf die Autorität des Petrus und sagt: „Das ist Wahrheit.“ Und dann sagt er: „Ich hab’s gesehen – mit eigenen Augen. Ja okay, eigentlich hab ich es nicht gesehen, aber Petrus hat’s gesehen und der hat es wahrhaftig erzählt und darauf können wir uns verlassen.“ Das sind die

prophetischen Worte, an die wir uns halten können. Das, was in der Bibel steht, daran können wir uns festhalten. Darauf können wir vertrauen.

„Ich glaub doch nicht an Märchen!“ – ja, das sag auch ich, Sandra Herold, Pfarrerin an der Christuskirche in Selb. Wenn ich so überlege – meine eigene Glaubensgeschichte: ich bin als Kind schon immer im Kindergottesdienst gewesen. Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen und die biblischen Geschichten, die waren ganz selbstverständlich dabei. Und bestimmt hab ich am Anfang gedacht: Ja, alles, was da in der Bibel steht, die Geschichten, die mir da erzählt werden, die sind wortwörtlich so geschehen. Und ich kann gar nicht genau sagen, wie, aber mein Glaube ist erwachsen geworden. Ich bin da hineingewachsen und es war mir dann irgendwann selbstverständlich, dass das, was in der Bibel steht, wahr ist, auch wenn es vielleicht nicht wortwörtlich so passiert ist.

Ich glaube, ich hab das deswegen verstanden, weil ich Menschen als Vorbilder hatte, die sich darauf verlassen haben: ja, das ist wahr. Da wird etwas über Gott gesagt, das ich selbst auch schon erfahren habe. Über Gott, der mit uns durchs Leben geht. Der tröstet. Der Lichter in die Dunkelheit schickt. Der versteht, wie's uns geht. Meine Eltern, meine Großmutter, mein Pfarrer – das waren meine Zeugen. Menschen, auf deren Worte ich mich verlassen habe. Sozusagen meine Propheten. Denen ich vertraut habe – und die mich dazu gebracht haben, selbst eigene Erfahrungen zu machen.

Glauben und Vertrauen, das gehört zusammen. Das merkt man auch daran, dass manche unserer Konfis auf die Frage „Was braucht ihr, um jemandem glauben zu können?“ eigentlich eher auf die Frage: „Was braucht ihr, um jemandem vertrauen zu können?“ geantwortet haben:

*Eine Konfirmandin: Also um etwas zu glauben, brauche ich Beweise wie zum Beispiel Fotos oder ein Text, der nicht zu albern klingt. Aber wichtiger ist mir, von wem die Nachricht ist und ob ich der Person vertrauen kann.*

*Eine Konfirmandin: Um jemandem vertrauen zu können, muss ich die Person schon länger kennen oder auch schon einmal in einer Situation gewesen sein, in der ich mich auf diese Person verlassen konnte. Ich finde die Aspekte Zeit und positive Erfahrungen wichtig, um jemandem zu vertrauen. Für mich ist es auch wichtig, dass man offen miteinander reden kann. Das ist meiner Meinung nach die Grundlage, um jemandem zu vertrauen.*

*Eine Konfiteamerin: Natürlich braucht man zum Glauben eine Sicherheit. Aber man sollte auch nicht alles glauben, was man hört. Über manche Leute sind schlechte Gerüchte im Umlauf - aber das heißt gar nichts. Die Sicherheit, an etwas oder jemanden zu glauben, die kann kein anderer Mensch geben, weil man muss damit doch selbst in Berührung kommen. Die gleiche Geschichte mit Gott: Ich hab von einigen schon gehört, wie kannst du an jemanden glauben, der alle im Stich lässt? Man muss die Erfahrung, an was und wen man glaubt selbst machen.*

Glauben und Vertrauen gehören zusammen. Und die Jugendlichen sagen: eigene Erfahrungen, die geben mir Sicherheit. Da weiß ich dann, auf wen ich mich verlassen kann. Auf andere Menschen – oder auch auf Gott.

Manchmal ist der Glaube stark und das Vertrauen groß. Manchmal ist es auch nur so eine Ahnung – dass das Licht in der Dunkelheit scheint. Und dass eines Tages der Morgenstern aufgehen wird. Daran halt ich mich fest – denn ich weiß: ich glaube nicht an Märchen. Ich glaube an Gottes Versprechen. Gottes Wort scheint in der Dunkelheit! Darauf vertraue ich.

Amen.